

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 1 (1946)
Heft: 11

Rubrik: Dr. Robert Stäger erzählt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenigen Minuten oder Sekunden. Vielleicht entdeckt ein moderner Escoffier, daß man manche Speisen im elektrischen Schwingungsfeld schmackhafter als bisher zubereiten kann.

Mancher in diesem Aufsatz geäußerte Gedanke mag diesem oder jenem Leser «phantastisch» oder übertrieben vorkommen. Gar manches, was uns im Land der «unmöglichen Begrenztheiten» in weiter Ferne zu liegen scheint, ist im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten längst verwirklicht. Wenn

den Yankee auf der Straße nach einem warmen Imbiß gelüftet, wirft er ein paar Cents in den Schlitz eines Hochfrequenzautomaten. Durch die Münze wird der eingebaute Schwingungserzeuger eingeschaltet, und im Handumdrehen ist eine in Papier gewickelte Wurst oder ein Käsesandwich (bzw. «Chässchnitte») greifbar. Da Papier und Brot weniger Energie verschlucken, bleiben sie kühl; dagegen werden die Wurst und die Käsemasse erwärmt.

Dr. Robert Stäger erzählt

Ein myrmekologisches Mysterium

Das Wallis ist zurzeit das Land der Überraschungen. Erdbeben, Felsstürze, «Panther» im Pfynwald, Turtmanntal und Chandolin. Und nun wollen die Ameisen zu all den Geheimnissen auch noch das ihrige beitragen.

Ein Ingenieur will bei Granges, unweit Sierre, eine Mineralquelle entdecken. Ein Bohrturm wird am Fuße eines isolierten Hügels in der Ebene errichtet und die Sonde dringt unaufhaltsam in den dunklen Leib der Erde vor. In ein paar hundert Metern erreicht man die Seekreide (des einst bis hier vorstoßenden Genfersees), nachdem man die gewaltigen Ablagerungen eines interglazialen Bergsturzes passiert hat. Aber das Bohrloch gibt kein einziges Fläschchen sprudelnden Mineralwassers her. Dagegen zieht man aus 25 (!) und mehr Metern Tiefe Ameisen herauf. – Man mißt da unten Temperaturen von 10–11 Grad Celsius mitten im Januar 1946. Unter solchen Klimaverhältnissen ist eine Ameise nicht schlimm dran. Sie rennt zwar nicht lebhaft herum, aber sie kann existieren – besser, als wenn sie in einem halben bis einem Meter Tiefe im Winter einfriert. Ganze Kolonien zieht man herauf, mit Arbeitstieren samt Brut. In die Hand genommen sind ihre Bewegungen erstmals noch etwas linkisch und zaghaft, aber bald werden die Tiere durch die Blutwärme des menschlichen Organs lebhaft und spazieren vergnügt herum. Soweit ist alles vielfach bezeugt und verbürgt. Aber nun kommt der Stachel. Warum sandte der Entdecker das *Corpus delicti* nicht an einen Fachmann, der das Rätsel hätte weitgehend lösen können? – Obwohl mehrere Proben aus verschiedenen Tiefen herausgehoben worden waren, erfolgte keine Weiterleitung an einen Myrmekologen. Die Gier nach Mineralwasser hatte den letzten Rest kühler Besinnung scheinbar weggeschwemmt!

Erst über ein halbes Jahr später drang das Gerücht

des sonderbaren Falles auf weiten Umwegen zu den Ohren eines Fachmannes, den ich im August dieses Jahres eines Abends im Schein der elektrischen Lampen auf der Straße in Sierre traf und der anderen Tages zur Zeugeneinvernahme nach Granges fuhr, um noch herauszubringen, was herauszubringen war. Aber es scheint reichlich wenig gewesen zu sein, nicht mehr als wir schon wissen. Wo das Wissen aufhört, beginnt die Hypothese. Tatsache ist, daß Ameisen, lebend samt Brut, aus jenen erstaunlichen Tiefen von 25 Metern heraufbefördert wurden. Wie aber kamen die Tiere dort hinunter? – Normalerweise gehen Ameisen kaum ein bis drei Meter unter den Erdboden, in unseren Breiten kaum einen Meter. Die Phantasie spinnt Fäden: Erstens wäre es möglich, daß zur Zeit jenes gewaltigen Bergsturzes, der das ganze mittlere Wallis eindeckte, die damaligen Ameisen, von dem Schutt begraben, sich an eine unterirdische Lebensweise anpaßten? Dann müßten sie unbedingt blind sein. Aber über der Blindheit ihrer Entdecker wurde ihre Blindheit nicht erkannt. Zweitens wäre es möglich, daß rezente, uns bekannte, oberirdisch lebende Ameisen im Winter durch enge Ritzen und Spalten des Bergsturzmaterials jene Tiefen gewannen, um dort unten bei leidlichen Temperaturen die böse Jahreszeit zu verbringen? Aber da sei wieder ein Häklein, erklärt man uns: Ein Grundwasserspiegel hindere sie am Weitervordringen. Könnte jene Grundwasseransammlung nicht von den Tiefenbewohnern umgangen worden sein? – Vorderhand ist nichts Sicheres herauszubringen. Das steht fest. Abwarten, bis der Zufall wieder einmal Aufschluß gibt – oder dann eine Bohrung auf Ameisen in Szene setzen, natürlich mit Unterstützung gelehrter Gesellschaften; der Staat würde sich kaum daran beteiligen. Und doch kostet der Meter Bohrung bloß die «Kleinigkeit» von zirka 50 Franken (!).